

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 31

Illustration: "Der Gärtner muss seinerzeit Gummibaum mit Gummibonbons verwechselt haben [...]"
Autor: Woodcock, Kevin

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

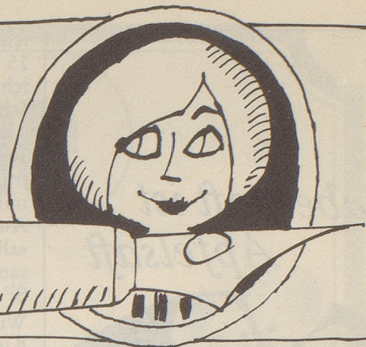
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Das moderne Hetärenspiel

oder wo bleibt unsere Chancengleichheit?

möchte ich folgende Betrachtungen überschreiben. Als ich kürzlich mit meinem Anvermählten in einem ruhigen Hotel für ältere Leute abstieg und wir uns schon freuten a) die Jüngsten zu sein und b) die Nachtruhe gewährleistet zu sehen, fand am nächsten Tag der Einzug der Manager statt. Wichtige Männer mit wichtigen Aktenkoffern besetzten Säle und Gesellschaftsräume, und alsdann dampfte und rauchte es vor lauter Geistesarbeit und Tabak, und die Männer saßen mit vielen Falten in der Stirne über Aktenbergen. Essen sah man sie praktisch nie, was sie tranken, hörte man dann spät in der Nacht, aber darüber wollen wir den bedredten Mantel des Schweigens breiten. Aber die Männer dachten so fest nach und sahen so ernst aus, daß man hätte glauben können, sie berieten über die friedliche Nutzung der Wasserstoffbombe. Effektiv war das Thema des Tages: «Die industrielle Revolution» (wie wenn wir diese noch nötig hätten!). Am fünften Tage bereitete uns der Oberkellner auf einen Klamauk ohnegleichen vor: der Kongreß sei nun fertig und der Kongreß werde nun tanzen und banketten. «Mit wem?» fragte ich, wunderfützig, wie ich nun einmal bin. «Mit den Sekretärinnen», war die Antwort. Nun, Sekretärinnen hatten wir in dieser ganzen Zeit keine gesehen, aber wir ließen uns belehren, daß aslige eigens aus der Stadt X per Car angecallt kämen. Als dann zu später Stunde die laute Lustbarkeit losging, stach uns doch der Gwunder, und wir stiegen aus dem warmen Bett in die Hosen, um uns den Betrieb anzusehen. Unsere Erwartungen wurden nicht enttäuscht. Die «Sekretärinnen» entsprachen durchaus dem Imitsch, das in der Phantasie vergelsterter Ehefrauen haust, und die Tanzerei war recht lose. Am nächsten Morgen erkundigte ich mich nach dem Verbleib der Damen, worauf mir der Oberkellner maliziös sagte, der Car sei weg, ob leer oder nicht, entziehe sich seiner Kenntnis. Mit der Zeit defilierten dann auch die wichtigen Männer von dannen, heim zu den Lieben, und gar viele

hatten ihr goldenes Ringlein am Finger. Aber zur allgemeinen Beruhigung: es waren alles, alles Ausländer!

Können wir denn so beruhigt sein? Als mein Mann einmal von einem wissenschaftlichen Kurs im Militärdienst heimkam, erzählte er mir, beim Abschiedslagerfeuer hätten eigens herbeigeschaffte Laborantinnen mitgetanzt. Damals reagierte ich elend sauer; aber erst beim nächsten Mal, wo ein Candlelight-Dinner mit auch wieder fremden Fräuleins angesagt war, maiste ich durchaus grundsätzlich; denn mit dem besten Willen kann ich nichts dafür und nichts dagegen, in meinem Ehepartner den Partner zu sehen und nicht den Papeli, dem ein «harmloses» Freudeli zu gönnen ist.

Da ich immer und ausnahmslos für Chancengleichheit bin, frage ich mich, wo in einem sonigen Fall unsere Freudeli zu suchen sind. Einige von uns sind ja wahrscheinlich durchaus modern und denken selbständig. «Himmlische Rosen

ins irdische Leben» zu flechten ist uns zuhinterst im Kopf. Trotzdem, oder vielleicht deshalb würden vielleicht einige von uns wirklich gerne einmal an einer Lustbarkeit teilnehmen. Bei flackerndem Kerzenlicht mit fremden Herren speisen fände ich außerordentlich attraktiv, ebenso, am Lagerfeuer hockend, den Trasadinger Schloßabzug aus der Gamelle zu trinken. Aber wie kommt eine schweizerische Hausfrau und Mutter dazu? Sie darf derlei Dinge nur still denken, geschweige denn sagen und schon gar nicht schreiben. Die schweizerische Ehefrau und Mueter darf auch keinen Kümmerer haben, und wenn sie dann doch einmal mit einem relativ außerehelichen Herrn harmlos in der Kunsthalle sitzt, kann es passieren, daß ein zufällig anwesender Bekannter der Familie diskret wegschaut. So kompliziert sind bei uns die Bräuche.

Dabei kann es durchaus sein, daß so einer Ehefrau und Mueter, langjährig in Diensten, beim ersten

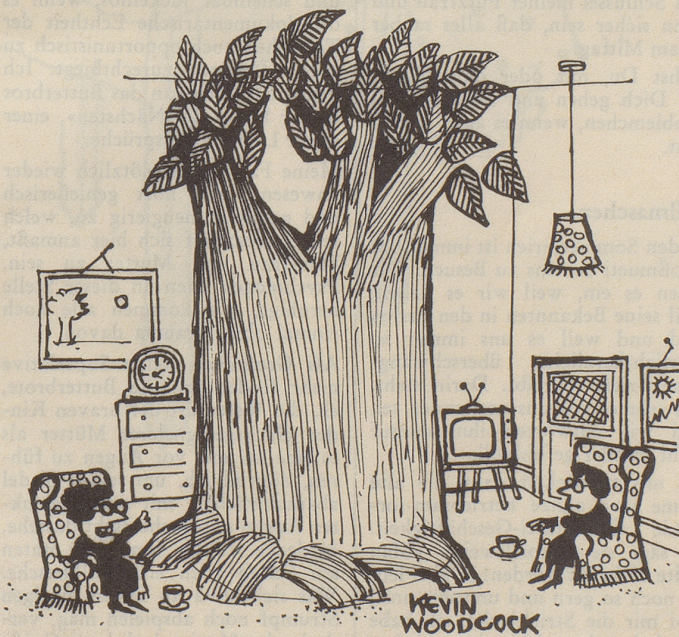
Frühlingssonnenschein das Herz und nicht der Teppichklopfer ein wenig schneller schlägt und sie ein stilles Ziehen verspürt – nicht unbedingt in Richtung Ajaxallzweckreiner. Und dabei möchte sie ja gar nicht «desire under the elms» üben, dazu ist sie ja viel zu alt, sondern sie täte ganz still ein wenig unter Linden entsagen.

Auch das darf ich wahrscheinlich nicht sagen oder schreiben. Hauptsache ist, daß die Mannen auf Kongressen und im Militär ihre Freudeli haben. Ruth L.

Geschichten aus dem Alltag

Liebes Bethli! Eine Prüfungsarbeit beenden an so schönen Sommertagen wie wir sie diesen Juni hatten, ist eine Sache für sich. Nun, meine Freundin und ihre Prüfungsarbeit lagen in den letzten Zügen, von den beiden mehr noch meine Freundin. Ich half ihr so gut es ging und wollte sie danach an die frische Luft eines dieser angenehmen Juniabende hinauslocken und zu einer guten, dickmachenden Coupe einladen. Es gelang. Wir fuhren in ein bekanntes Restaurant – man kann da auf einer Terrasse sitzen und den Mond anschauen – draußen vor der Stadt. Portemonnaie-technische Bedenken wurden entschieden auf die Seite geschoben, und zwei nicht besonders große Erdbeer-Coupes machten uns die Mäuler wässrig. Essschmeckte und wie! Wir schwatzten noch so über dies und das und natürlich über die Prüfungsarbeit. Solche Arbeiten setzen unter anderem voraus, daß man nicht zu spät ins Bett geht und genügend schläft.

Ich wollte also bezahlen. Der fünfte Anlauf, den Kellner (!) herbeizulotsen, hatte Erfolg. – Beides zusammen. – Fr. 10.50 mit Service – war die Antwort. Dummerweise hatte ich vorher die Preise zusammengezählt und kam auf Fr. 9.–. 15% Service dazugerechnet, von einer Erhöhung hatte ich nichts gehört noch gelesen, ergibt Fr. 10.35. Trotz der eindeutig geforderten Fr. 10.50 wagte ich es, nur Fr. 10.40 zu geben. Der Kellner rechnete nach und fragte mit Bestimmtheit (ehrlich, ich wurde dabei ganz unsicher, zum Beispiel über meine Rechenkünste; trotzdem war ich irgendwie der Meinung, daß



«Der Gärtner muß seinerzeit Gummibaum mit Gummibonbons verwechselt haben – jedenfalls verkaufte er uns einen Eukalyptus!»